

# Aus der Geschichte der Medizin im Aargau

Autor(en): **Kielholz, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **61 (1949)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-59477>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*A. Kielholz*

## **Aus der Geschichte der Medizin im Aargau**

Vortrag an der Jubiläumssitzung  
der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft  
in Aarau am 5. November 1948



Während der Naturforscher viel eher der reinen Forschung leben kann und daneben höchstens veranlaßt ist, die Ergebnisse derselben seinen Schülern zu übermitteln, ist der Arzt, von Ausnahmen abgesehen, nicht nur Forscher, sondern ebenso sehr Handwerker beziehungsweise Techniker und Künstler, und als Praktiker kommt er mit den Menschen in eine viel nähere und innigere Berührung als der Naturforscher. Diese nahe Beziehung zum Menschen, nicht nur zu seinem Patienten, sondern auch zu dessen Angehörigen — ein Phänomen, das eigentlich erst von FREUD gehörig erkannt wurde als eine Übertragung der Gefühle, die ursprünglich den Eltern, besonders dem Vater gegolten haben, auf den helfenden Arzt — ist auch der Grund, warum es beim Arzte «menschelt» und warum auch bei ihm mehr als bei andern Berufen der Satz gilt von der Kollegialität, die mit dem Quadrate der Entfernung wächst. Der Übergang eines Patienten zu einem andern Arzt wird als Untreue und Verrat empfunden und mit Eifersucht und Neid betrachtet. Dazu kommt noch, was durch die neuesten Triebforschungen SZONDIS<sup>1</sup> bestätigt worden ist, daß nicht nur die Tätigkeit des Chirurgen, sondern auch des Vertreters der innern Medizin und des Psychiaters auf sublimierter, ungewußter Grausamkeit zu beruhen scheint, der der eine mit dem Messer, der andere mit Gift und der dritte mit Schockkuren verschiedener Art seinen Tribut leistet, die alle den Kranken an den Rand des Grabes bringen. Diese Grausamkeit zeigt sich aber auch in einer gerade bei den Größten deutlich sichtbaren Neigung zur Aggression auf den verschiedensten Gebieten, zu erhöhter Kampflust und Bereitschaft zum Streit.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik der Seele des Arztes, bei dem, wie schon bemerkt, die Forschertätigkeit nur einen Sektor seiner Aktivität ausmacht, sei vom eigentlichen Thema die Rede.

Schon am Beginn unserer Zeitrechnung müssen wir bei den heißen Quellen in Baden ärztliche Tätigkeit voraussetzen. Dafür zeugen die dort gefundenen medizinischen Instrumente, die sich als römischen Ursprungs erweisen und uns zur Annahme veranlassen, daß die Legionssoldaten von Vindonissa, meist Südländer, wenn sie ihre im nebligen Klima am Zusammenfluß von Aare, Reuß und Limmat erworbenen Rheumatismen nicht in den immer wieder umgebauten Thermen des Lagers und in dem stattlichen Valetudinarium, dem Legionsspital<sup>2</sup>, zu beseitigen vermochten,

<sup>1</sup> L. SZONDI, Schicksalsanalyse. Verlag B. Schwabe, Basel 1944.

<sup>2</sup> Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresbericht 1946/47, S. 27.

zu einer Kur nach *Aquae Helveticae* gesandt wurden. Viele mochten dann auch zum Isis-Tempel nach Wettingen pilgern, um bei der ägyptischen Göttermutter gleich noch seelische Zuflucht und Trost zu finden<sup>3</sup>, die ja wohl bei vielen rheumatischen Leiden ebenso nötig sein dürften wie die heißen Quellgeister. Doch über *Isis*, *Osiris* und *Mithras*, den persischen Lichtgott, an den der römische Legionär auch in Helvetien glaubte, siegte *Christus*, und das Christentum verdrängte mit seinen Heiligenkulten die heidnischen Götterdämonen. Neben den Spitälern wurden Kapellen von wundertätigen Heiligen gebaut, so neben dem Spital in der Aarauer Vorstadt eine Niklaus-Kapelle, neben dem Siechenhaus, wo heute das aargauische Versicherungsamt steht, eine St.-Anna-Kapelle, die 1863 erst abgetragen wurde<sup>4</sup>. Jenes Spital war 1344 gestiftet worden für Arme und Kranke, auch Kindbetterinnen, in erster Linie für Bürger und Insassen, ausnahmsweise für durchreisende Bettler und Landfahrer<sup>5</sup>. Die erste Medizinbeflissene, die wir urkundlich erwähnt finden, ist eine Frau GRETE BLEICHERIN, die Arzatin von Aarau; sie wird 1414 aus Basel ausgewiesen wegen argwöhnischer Zauberei mit Wolfsaugen und Eisenkraut<sup>6</sup>. Im Hinblick auf die damals allgemein herrschende Dreckapotheke werden wir heute kaum mehr mit Sicherheit entscheiden können, ob diese Kollegin nur eine suggestive Persönlichkeit oder eine Kurpfuscherin gewesen. Aus dem Jahre 1494 werden uns Wunderheilungen gemeldet, die in Umi-ken erfolgten, wo man wegen eines Sakrilegs mit Hostien eine hölzerne Kapelle errichtet hatte<sup>7</sup>. Wie wir aus der Jubiläumsschrift Aaraus erfahren haben, kam Roggenhausen 1527 zur Stadt. Kurz darauf, am Beginn der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts, finden wir daselbst den ruhelosen Feuergeist PARACELSUS, wie von dem großen Medizinhistoriker SUDHOFF in Leipzig angenommen wird, während andere mit größerer Wahrscheinlichkeit diese Ortschaft als Roggenhalm bei Bühler, Appenzell, deuten<sup>8</sup>. Damals und dort schrieb der Unermüdliche ein Buch über die «Morbi invisibiles», d. h. die unsichtbaren Krankheiten, bzw. die Leiden durch den Glauben, — wir würden heute sagen durch Suggestion,

<sup>3</sup> Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresbericht 1944/45, S. 27.

<sup>4</sup> W. MERZ, Geschichte der Stadt Aarau im Mittelalter. Aarau 1925, S. 230.

<sup>5</sup> a. a. O. S. 171.

<sup>6</sup> a. a. O. S. 203.

<sup>7</sup> a. a. O. S. 239.

<sup>8</sup> A. KIELHOLZ, Geisteskrankheiten und ihre Beziehungen zum Recht. Jahresbericht des schwyzerischen Vereins für arme Geisteskranke, 1945, S. 2.

durch geistigen Einfluß, sei es von andern Menschen, sei es von Geistern, sei es durch eigene Ideen erzeugt, also Geistes- und Nervenkrankheiten. PARACELsus stand mit dieser Schrift, wie mit vielen andern von ihm verfaßten, an einer Zeitenwende, indem er einzelne dieser Leiden noch auf dämonische Einflüsse zurückführte, wie das im Mittelalter allgemeine Meinung war, währenddem er bei andern Suggestion und Autosuggestion eine Rolle spielen ließ, was ganz mit neuzeitlichen Gedankengängen übereinstimmt.

Ungefähr zur gleichen Zeit, also um 1530, sind nach den Berner Ratsmanualen im ehemaligen Doppelkloster Königsfelden, das damals schon säkularisiert war, nachdem die letzten Nonnen mit ZWINGLI korrespondiert und sich zum Teil verehelicht hatten, die ersten *Toubhüslin* eingerichtet worden, d. h. Zellen für tobsüchtige, gemeingefährliche Geisteskranke. Königsfelden gehört damit zu den ältesten Irrenanstalten, nicht nur der Schweiz, sondern Europas. Nur in dem jetzt russisch besetzten, ostpreußischen Elbing befindet sich eine Anstalt, die ebenfalls so weit zurückreicht, ferner in Bedlam bei London, in Hamburg und in Nürnberg. Man hat also schon damals, vor mehr als vier Jahrhunderten, bei uns Geisteskranke in staatliche Pflege genommen, die allerdings lediglich darin bestand, sie in einer Zelle einzusperren. Derart versorgt wurden nur Tob-süchtige, die durch ihr Verhalten für die Umgebung gefährlich wurden und Verbrechen begingen.

Eine Besserung des Loses der Geisteskranken trat erst ein, als zur Zeit der Französischen Revolution 1789 Dr. PINEL in der großen Pariser Irrenanstalt Salpêtrière die dort mit eisernen Ketten festgehaltenen Patienten losschmiedete und einer beschränkten Freiheit zurückgab.

Bevor wir aber die Auswirkung dieser Tat und Gesinnung bei uns im Aargau weiter verfolgen, verweilen wir einen Augenblick bei einem Arzt, der zu seiner Zeit der berühmteste aus der Gegend des Aargaus war und seinen Namen in die ganze gebildete Welt hinaustrug. Es war der Brugger JOH. GEORG ZIMMERMANN (1728—1795). Mit seinem zweibändigen Werk: «Von der Erfahrung in der Arzneikunst» 1764 erwarb er sich einen Ruf und ein Vertrauen, wie beides wohl kein anderer Arzt des 18. Jahrhunderts besessen hat. Er hatte das Buch geschrieben, um sich mit einem ältern Kollegen in seiner Vaterstadt auseinanderzusetzen, der sich viel auf seine große Erfahrung zugute tat. Er kämpfte gegen bloße Praktiker und Empiriker, die keine Wissenschaft anerkennen, gegen die Kurpfuscher und das liebe, unvernünftige Publikum. Prognostik,

Diagnostik, Hygiene, Psychopathologie und -therapie, Konstitutionslehre, alles hat Platz darin und läßt den modernen Leser so recht zum Bewußtsein kommen, wie sehr wir heute im Spezialistentum versunken sind. BOUVIER gibt seiner Biographie ZIMMERMANN'S einen bisher unveröffentlichten Teil dieses Werkes über die Diät der Seele bei, welche in sich alle physischen und moralischen Hilfsmittel begreift, durch welche man die Heiterkeit und Stärke der Seele erhalten, den vielfachen Ursachen der Krankheiten vorbeugen und die schon vorhandenen wegnehmen soll. Der Verfasser gehört damit zu den beachtenswerten Vorläufern der psychischen Hygiene, die heute im Bereiche der Medizin eine wichtige und bei der zunehmenden Unrast unserer Zivilisation immer bedeutendere Aufgabe zu erfüllen hat. Der schizothyme, durch Geisteskrankheit seiner Mutter erblich belastete ZIMMERMANN predigte wohl aus dem Gefühl seiner eigenen psychischen Schwäche heraus den Wert geistiger Gesundheit. Er erkrankte in seinem letzten Lebensjahr an einer schweren Melancholie, in der er sich hauptsächlich vor Plünderung und Verwüstung von seiten der Franzosen ängstigte<sup>9</sup>.

Im Gegensatz dazu bekannte sich sein Mitbürger ALBRECHT RENGGER (1764—1835) mit Begeisterung zu den Ideen der Französischen Revolution. Theologe und Dr. med. der Universität Göttingen, war er der gesuchteste Arzt in Bern, wurde bei Schaffung der Helvetischen Republik deren Minister des Innern, führte zur Linderung der großen Not das System der Liebessteuern ein, sorgte für Arbeitsbeschaffung, verringerte die Nöte der Landwirtschaft und suchte als erfahrener Arzt den eingeschleppten Seuchen Einhalt zu gebieten<sup>10</sup>. Die aargauische Verfassung des Jahres 1814 war in der Hauptsache sein Werk. Als Delegierter am Wiener Kongreß 1815 befürwortete er mit STAFFER und LAHARPE die Erhaltung des Aargaus bei Zar ALEXANDER, so daß dieser an seinem Entschluß, Aargau und Waadt müßten erhalten bleiben, festhielt<sup>11</sup>. Die letzten Lebensjahre verbrachte er als Regierungsrat in Aarau, wo er besonders im Sanitäts- und Schulwesen führend war.

Ein dritter Brugger, Dr. STÄBLIN (1777—1835), der Großvater des berühmten Landschafters ADOLF STÄBLIN und Hausarzt HEINRICH

<sup>9</sup> Joh. Georg Zimmermann. Verlag B. Schwabe, Basel 1929, S. 61.

<sup>10</sup> Brugg. Bilder aus seiner Vergangenheit und Gegenwart. 1944, S. 115.

<sup>11</sup> Aargau. Herausgegeben von WALTER SCHMID. Verlag Hallwag, Bern 1946, S. 55.

PESTALOZZIS, den er vor seinem Tode wegen eines Bruch- und Blasenleidens operierte, darf wohl als der erste aargauische Psychiater angesprochen werden. Er besorgte Königsfelden als Spitalarzt von 1810 an, und wir erfahren aus seinen Jahresberichten, daß die Anstalt 1814 etwa ein Dutzend männliche und ebensoviel weibliche Geisteskranke beherbergte, und daß der Arzt für die Einrichtung eines Badehäuschens, für eine Arbeitsstube und für zwei getrennte Spazierplätze für unruhige und für genesende Kranke sorgte. Er hat also schon damals den Wert und die hohe Bedeutung einer angemessenen Beschäftigung für die Behandlung der Irren erkannt, die er einmal als das oft einzige und jedenfalls wirksamste Heilmittel erklärte. Es wurde schon damals etwa ein Drittel der Insassen regelmäßig beschäftigt. Am häufigsten stellte er bei seinen Irren die Diagnose Wahnsinn oder Verrücktheit. Diese könne in Blödsinn oder in Narrheit übergehen. Daneben kommt bei ihm noch Melancholie und Tollheit vor. Da er für seine Verbesserungsvorschläge bei den Behörden nicht das genügende Verständnis fand, trat er 1822 als Spitalarzt zurück. Die Klagen der ihm folgenden Kollegen über mangelhafte Einrichtung und ungenügende Platzverhältnisse blieben jahrzehntelang die gleichen, bis EDMUND SCHAUFELBÜEL (1831—1902), von Zurzach, 1862 zum Spitalarzt gewählt, nach einer Studienreise in Frankreich, England und Deutschland die Ideen und Pläne für eine neue Anstalt schuf, die dann 1869—1872 gebaut wurde, und deren erster Direktor der als Arzt, Psychiater wie als Administrator gleich ausgezeichnete Zurzacher wurde. Er verband mit rascher Auffassung eine energische Willenskraft für die Ausführung dessen, was er als richtig erkannt hatte. Ausgestattet mit einem vorzüglichen Gedächtnis, beherrschte er alle medizinischen Disziplinen und bewies sein umfassendes Wissen sowohl als Examinator bei Konkordatsexamen wie als Arzt von scharfem, kritischem Geist am Krankenbett. Darum schätzten ihn seine Kollegen als trefflichen Diagnostiker und zogen ihn gerne zu schwierigen Krankheitsfällen bei. Es wurden ihm verschiedene Professuren angeboten, doch konnte er sich nicht entschließen, Königsfelden zu verlassen. Vom Beginn des Betriebs der Anstalt an wurde der Grundsatz des No-restraint, d. h. der Verpönung aller mechanischen Zwangsmittel durchgeführt. Unter den ersten Assistenten der neuen Anstalt sei Dr. REPOND angeführt, der spätere Erbauer und Direktor der kantonalen Heil- und Pflgeanstalt des Kantons Wallis, Malévoz bei Monthey. Als SCHAUFELBÜEL 1891 zurücktrat, wurde schon wieder über Überfüllung der Anstalt geklagt, und es mußten, um sie zu



vermindern, die außerkantonalen Kranken entlassen oder abgeschoben werden<sup>12</sup>.

Der Nachfolger SCHAUFELBÜELS, ADOLF WEIBEL (1840—1908), Sohn eines hochangesehenen Arztes im Freiamt, übernahm nach Beendigung seiner Studien zunächst die Praxis seines Vaters in Muri, wurde bei Eröffnung der neuen Anstalt Assistent, dann Sekundärarzt und ersetzte dann seinen Vorgänger. Ein ernstes, ruhiges Wesen, Wohlwollen und Herzengüte, ein feiner Takt im Umgang mit den Kranken, unermüdliche, nie versagende Geduld, eine scharfe Beobachtungsgabe und ein feines psychologisches Verständnis, eine bewundernswerte Ruhe und Selbstbeherrschung in den schwierigsten Situationen und ein unbeugsames Rechtlichkeitsgefühl qualifizierten ihn in hervorragendem Maße zum Psychiater. Nach 29jähriger Tätigkeit trat er 1902 in Königsfelden zurück. Unter seiner Direktion wurde eine Erweiterung der Zellenabteilung gebaut. Er setzte auch durch, daß die seit Jahren regelmäßig erzielten Betriebsüberschüsse nicht mehr dem Staat abgeliefert werden mußten, sondern im Interesse der Anstalt selber verwendet werden durften<sup>13</sup>.

Eine Zeitgenossin WEIBELS war MARIE VÖGTLIN (1845—1916) von Brugg. Sie war die erste Schweizerin, die Medizin studierte. Sie wuchs bis zum 18. Jahre in Bözen auf, wo ihr Vater Pfarrer war. Nach dessen Übersiedelung nach Brugg betätigte sie sich an dem von ihrer Tante gegründeten URECHSchen Kinderspital als Aushilfe und kam dabei zum Entschluß, Ärztin zu werden. Sie studierte 1868—1873 in Zürich und Leipzig, war Assistentin an der Gebäranstalt Dresden und eröffnete dann eine Praxis in Zürich, wo sie während vier Jahrzehnten eine ausgedehnte Tätigkeit als beste Spezialistin für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe entwickelte. Ihrer 1878 geschlossenen Heirat mit dem Geologen Heim entsprossen drei Kinder. Ihre Abhandlung über die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahr war die Frucht ihrer Erfahrungen als Mutter und Ärztin. Als Hauptgründerin der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich, die 1902 eröffnet wurde und heute in hohem Ansehen steht, und als Abteilungslehrerin an dieser, hat sie dem Namen der aargauischen Ärzteschaft außerhalb des Kantons zu großer Anerkennung verholfen<sup>14</sup>. So auch der Otolaryngologe FRIEDRICH SIEBENMANN (1852—1928),

<sup>12</sup> A. KIELHOLZ, Festschrift zum 60. Jubiläum der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden. Verlag Eckard & Pesch, Zürich 1932, S. 8.

<sup>13</sup> a. a. O. S. 11.

<sup>14</sup> Brugger Neujahrsblätter 1917. Nekrolog von Pfarrer V. JAHN, S. 49.

der als Professor in Basel einer der bedeutendsten Spezialisten seiner Zeit war, oder der heute noch lebende EMIL FEER, geb. 1862, Professor der Pädiatrie an der Kinderklinik Zürich, der Entdecker der vegetativen Neurose, die mit seinem Namen bezeichnet worden ist.

Der Gründung des Kantonsspitals in Aarau, der in den Jahren 1882 bis 1887 nach den Plänen SCHAUFELBÜHLS erbaut und am 1. Juli 1887 eröffnet wurde, ging ein merkwürdiger Kampf voraus, der unter der Devise: «Hie Direktorialsystem, hie Chefarztsystem!» auf medizinischem und politischem Gebiete mit großem Eifer ausgefochten wurde, der uns heute kaum mehr recht verständlich ist<sup>15</sup>. Im Grunde war es ein Generationenkampf, der vom Triumvirat BIRCHER-FRÖLICH-SIEGRIST gegen den alternden Diktator in Königsfelden ausgefochten wurde und damit endigte, daß dieser nicht nur auf die Stelle eines Direktors der neuen Anstalt verzichtete, sondern sich auch 1891 von seinem Amt in Königsfelden grollend nach Baden zurückzog, wo er noch Pläne für eine neue Schule schuf.

Sieger waren die drei jungen Triumvirn. HEINRICH BIRCHER (1850 bis 1923), von Küttigen, wurde Chefarzt für Chirurgie und Gynäkologie und administrativer Direktor der neugegründeten Anstalt. Nach seinem Studium in Heidelberg und Bern war er 1870 einige Monate in einem deutschen Militärlazarett in Frankreich tätig, ließ sich 1872 in Aarau als praktizierender Arzt nieder, besorgte seine ausgedehnte Praxis mit dem Zweispanner, unternahm große Operationen in Privathäusern, dissertierte 1878 mit einer Arbeit über Mastoiditis, Entzündung des Warzenfortsatzes, und wurde Privatdozent an der Universität Bern. Als Militärarzt avancierte er 1892 vom Divisions- zum Armeekorpsarzt. Jahrelang erteilte er Unterricht über Geschosßwirkung an der Schießschule Wallenstadt. Neben den Publikationen über dieses Gebiet gab er auch ein Handbuch der Kriegsheilkunde heraus. Wohl daher pflegte Professor KRÖNLEIN in Zürich, dessen chirurgische Klinik ich hörte, gelegentlich von der «wilden Kriegschirurgie» in Aarau zu sprechen. Die Direktion und Leitung der chirurgischen Abteilung hatte BIRCHER während dreißig Jahren inne. Er baute diese zeitgemäß aus, war der erste, der das Röntgenverfahren einführte, ebenso der erste, der sich Radium verschaffte, das als Inhalt einer Olive zum Behandeln von Oesophaguskrebs verwendet wer-

<sup>15</sup> Festschrift zum 50. Jubiläum des Kantonsspitals Aarau. 1887—1937. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, S. 10.

den sollte. Aus der ganzen Schweiz strömten die unglücklichen, halbverhungerten Kranken mit ihrer krebsigen Speiseröhre hoffnungsvoll nach Aarau, und ich bekam damals als Assistent der innern Abteilung die Aufgabe, das neue Sondenverfahren anzuwenden. Noch heute denke ich mit Grauen an die unheimlichen Wirkungen dieser Kur, über die zu berichten ich mich nie entschließen konnte.

BIRCHERS Interesse für militärisch-geschichtliche Fragen zeigte sich in einer Abhandlung über den Feldzug CÄSARS gegen die Helvetier im Lichte der Kritik, sowie in der Schöpfung des Kriegs- und Friedensmuseums in Luzern, das seiner Initiative entsprang. Als langjähriger Präsident der aargauischen medizinischen Gesellschaft trug er viel zur Stärkung dieses Standes und zur Fortbildung seiner Angehörigen in besondern Kursen und klinischen Vorträgen bei. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie er anlässlich einer solchen Demonstration einem hochgradig Lungentuberkulösen die meisten Rippen der einen Seite des Brustkorbs entfernte, damit ein Vorläufer der durch SAUERBRUCH und BRUNNER bekanntgewordenen Thoraxplastiken, die heute wohl in allen Lungensanatorien ausgeführt werden. BIRCHER ging als originell-genialer Arzt seine eigenen Wege und schien mit seiner glänzenden Gesundheit geradezu ein Übermensch zu sein. Von seinen Publikationen seien noch die über den epidemischen Kropf genannt, den er in Zusammenhang brachte mit Jodgehalt der Gesteinsschichten, auf denen die Bevölkerung lebte, seine Beziehung zu Taubstummheit und Kretinismus, über bösartige Geschwülste desselben, über Myxödem und gestörte Schilddrüsenfunktion als Krankheitsursache. BIRCHER liebte die Geselligkeit und war ein Optimist, aber wie bei ZIMMERMANN waren seine letzten Lebensjahre durch Depression getrübt. Einen Atlas und Text zur Schweizergeschichte ließ der große Patriot als unvollendetes Manuskript zurück<sup>16</sup>.

LEOPOLD FRÖLICH (1860—1933), von Brugg, trat nach dem Rücktritt SCHAUFELBÜHLS 1891 als Sekundärarzt in den Dienst des Staates und wurde 1902 nach dem Rücktritt WEIBELS Direktor der Anstalt Königsfelden, welches Amt er bis zu seiner Pensionierung 1920 innehielt. Es gelang ihm mit Energie und organisatorischer Begabung innert relativ kurzer Zeit die notwendigen Erweiterungsbauten zur Beseitigung der Überfüllung durchzusetzen und zu erstellen. Im Dezember 1909 wurde die Pflegeanstalt Muri in den Räumen des abgebrannten Klosters eröffnet,

<sup>16</sup> Nekrolog von C. FREY. Schweiz. med. Wschr. 1923, S. 737.

ein Werk, das wesentlich der Initiative FRÖLICHs seine Entstehung verdankte und die Möglichkeit schuf, die Heilanstalt weitgehend von bloßen Pflegefällen zu entlasten. Als Entdecker des sogenannten Kalber- oder Schutthügels an der Südböschung der Aare neben dem neuen, auf seine Veranlassung erstellten Frauenpavillons machte er sich einen Namen in der römischen Archäologie, denn diese Fundstelle erwies sich als Abfallgrube des Legionslagers, deren auffallend gut erhaltener Inhalt, anfänglich hauptsächlich durch eifrige Patienten zutage gefördert, dem später in Brugg erbauten Museum «Pro Vindonissa» einen erheblichen Teil der Fundgegenstände lieferte. Anlässlich seines Rücktritts verlieh die Universität Basel FRÖLICH den Dr. med. h. c. für seine Verdienste um das aargauische Irrenwesen und für seine Forschungen Pro Vindonissa. Wie sein Amtsvorgänger, hat er mehrere Jahre, bevor er in den Dienst der Anstalt trat, sich in seiner Vaterstadt und deren Umgebung als praktizierender Arzt betätigt und seine an den Universitäten Genf, Tübingen, Basel und an den Kliniken von München und Berlin erworbenen Kenntnisse verwertet. Er ist dann auch an die Geisteskranken mit der mitfühlenden und verständnisvollen Einstellung eines guten alten Hausarztes herantreten mit genauer Kenntnis des ländlichen und städtischen Milieus, aus dem sie stammten, und ohne Überschätzung rein theoretischer Systeme und Konstruktionen, in die der nur an Anstalten ausgebildete Psychiater leider oft zu verfallen geneigt ist<sup>17</sup>.

Von den Assistenten FRÖLICHs seien genannt der spätere langjährige Chefarzt der schweizerischen Anstalt für Epileptische, ALFRED ULRICH, von Zürich, (1869—1944), der Erfinder des Sedobrols, einer Kombination von Bromnatrium mit Fleischextrakt, mit der bei kochsalzfreier Diät die sonst beobachteten Schädigungen durch langdauernden Bromgebrauch weitgehend ausgeschaltet werden konnten. Er hat die erste ärztlich geführte Kinderstation der Schweiz geschaffen und seit 1924 die Jugendstation für schwererziehbare Psychopathen und Verwahrloste, die Stiftung Dapples. Die in seinem Laboratorium durchgeführten serienweisen Stoffwechseluntersuchungen sind für die spätern Methoden zur Untersuchung neuer Heilmittel wegweisend geworden<sup>18</sup>. Ein weiterer Assistent, der heute noch lebende HERMANN WILLE (geb. 1867), von Basel, wurde später Direktor der thurgauischen Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen,

<sup>17</sup> Nekrolog von A. KIELHOLZ. Schweiz. med. Wschr. 1933, S. 245.

<sup>18</sup> Nekrolog von F. BRAUN. Protokoll der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie, Verlag Orell Füssli & Co., Zürich 1946, S. 9.

deren 100jährige Geschichte er, infiziert vom historischen Geist Königsfeldens, geschrieben hat<sup>19</sup>.

Der dritte der Triumvirn, HANS SIEGRIST, von Brugg, (1860—1931), wurde in Konstantinopel geboren und kam im vierten Lebensjahre in seine Vaterstadt, studierte in Genf, Zürich, Leipzig und Heidelberg, war nach dem Staatsexamen 1886 Assistent an der medizinischen und chirurgischen Klinik und am Frauenspital Zürich, dissertierte mit einer Arbeit über den Leberkrebs, war zwei Jahre Arzt in Frick und dann in Brugg, wo er neben seiner großen Praxis vier Jahrzehnte lang das URECHSche Kinderspital unentgeltlich besorgte. Bei der Errichtung des Bezirksspitals Brugg hatte er ein maßgebendes Wort, und als erster Kantonsarzt seit 1921 schuf er in lapidarem Stil das neue Sanitätsgesetz. Er war nicht nur ein hervorragender Arzt, sondern auch ein eifriger Politiker und Verwaltungsmann, der von 1887—1917 als Stadtammann die Geschichte Bruggs großzügig und weitsichtig lenkte, als freisinniger Großrat 1889—1929 und als Nationalrat 1911—1918 Kreis und Kanton vertrat, als Sanitätsoffizier, zuletzt als Oberstleutnant der Armee diente und sich um die Gesundheitspflege des Aargaus unvergängliche Verdienste erwarb durch die Gründung des Lungensanatoriums Barmelweid. Die Entwicklung dieser Heilstätte seit 1912, hauptsächlich unter der ein Vierteljahrhundert dauernden Leitung ihres Chefarztes Dr. JOST, hat bewiesen, daß SIEGRIST mit seinem Kampfe gegen die Auffassung, ein Lungensanatorium sei nur im Hochgebirge existenzberechtigt, Recht behalten hat<sup>20</sup>.

Obwohl die Triumvirn BIRCHER, FRÖLICH, SIEGRIST, die wir eben schilderten, selber keine ausgesprochenen Spezialisten waren, bildete doch der Kampf gegen das Direktorialsystem nicht nur die Fassade für einen Generationenkonflikt, sondern entsprach der Entwicklung der gesamten Medizin vom Zeitalter des alle Gebiete beherrschenden, praktizierenden Hausarztes bis zu dem des auf ein Gebiet sich beschränkenden Spezialisten. Auch die ersten Oberärzte der medizinischen Abteilung der kantonalen Krankenanstalt waren selber noch keine eigentlichen Spezialärzte.

ALBERT KALT, von Koblenz, (1848—1922), verlor als Kind schon seinen Vater wie HEINRICH BIRCHER. Er gründete mit diesem die Argovia und studierte 1869—1873 in Bern, Leipzig und Zürich. Nach einer

<sup>19</sup> Hundert Jahre Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen. Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1944.

<sup>20</sup> Nekrolog von Pfarrer V. JAHN. Brugger Neujahrsblätter 1932, S. 5.

Assistentenzeit bei Bezirksarzt ZEHNDER in Zürich praktizierte er in Seengen, auch als Bezirksarzt von Lenzburg, und wirkte als Oberarzt in Aarau von 1887—1905, daneben als Lehrer der Hebammen, deren Fachblatt er redigierte. Neben einem Kompendium über Ausübung des Hebammenberufs auf anti- und aseptischer Grundlage, das vier Auflagen erlebte, publizierte er eine Arbeit über puerperale Infektion und bei seinem Amtsrücktritt eine Abhandlung über die ausschließliche Benützung von Entbindungsanstalten zur Abwicklung des Geburtsvorganges und der Wochenbettpflege, ein Titel, der wie eine Prophezeiung der Entwicklung lautet, die sich seither immer deutlicher abzuzeichnen beginnt. Der Freund einer geselligen Gemütlichkeit veröffentlichte außerdem vielfach feuilletonistisch-humoristische Beiträge in Fach- und Tagesblättern über das Verhältnis von Arzt und Publikum<sup>21</sup>.

Sein Nachfolger als Oberarzt, GOTTLIEB SCHENKER, von Aarau, (1856—1922), Arzt daselbst von 1882 an, blieb im Amte von 1905 bis 1910, machte sich verdient um das Samariterwesen, war Initiant und erster Leiter des Kinderspitals an der Rohrerstraße und ein Mitgründer der Anstalt Biberstein. Er widmete sich mit besonderer Hingabe den Hebammenkursen<sup>22</sup>.

Nach seinem Rücktritt wurde KONRAD FREY, von Aarau (1862—1944), Vorsteher der medizinischen Abteilung, während die geburtshilfliche der Chirurgie unterstellt wurde. FREY, der ab 1917 auch noch die administrative Direktion der Anstalt übernahm, erwarb sich große Verdienste um deren Entwicklung, indem er für den Bau des chirurgischen Operationsgebäudes, den Umbau des Zentralgebäudes mit Küche, sowie des neuen medizinischen Frauenpavillons in intensiver Arbeit die Baupläne schuf und damit für Spitalbauten vorbildlich wurde. Unter ihm entwickelte sich die medizinische Abteilung zu einem ganz modernen Betriebe, der allen Anforderungen der Jetztzeit gewachsen ist. Von seinen Publikationen seien erwähnt die Bearbeitungen der umfangreichen, 15 Generationen umfassenden Stammbäume der Friederichsippe «Glaser» (1912 und 1938), erbbiologisch-klinische Pathographien der sogenannten Heredoataxie. K. FREY zeichnete sich durch ein gütiges, väterliches Wesen aus, dessen ruhige Sicherheit sich auch auf die Kranken übertrug. Auch nach seinem Rücktritt vom Amte 1933 interessierte er sich noch für das Schicksal des Spitals und machte dort regelmäßig Besuche, wobei er

<sup>21</sup> Nekrolog von C. FREY. Schweiz. med. Wschr. 1927, S. 719.

<sup>22</sup> Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Band VI, S. 160.

Ärzten, Schwestern und Patienten etwas von seinem Verstehen und seiner Güte übermittelte<sup>23</sup>.

MAX BIRCHER-BENNER, von Aarau, (1867—1939), der hier die Kantonsschule besuchte, nachher an den Universitäten Zürich und Berlin studierte, machte Spezialstudien in Wien und entdeckte dabei 1895, daß die herrschende Ernährungslehre und Krankendiätetik für die Erklärung der Krankheitsentstehung und -behandlung unzureichend sei. Seine Forschungen auf diesem Gebiete, angeregt durch M. RUBNER und G. v. BUNGE lehrten ihn auf Grund energetischer Anschauungen schon vor der Vitamin-Ära den Nähr- und Heilwert roher Früchte und Gemüse erkennen und in seiner seit 1923 herausgegebenen Monatschrift «Der Wendepunkt» sowie in vielfachen Abhandlungen bei Laien und Kollegen zu propagieren. Wir erwähnen davon: «Die Grundlagen unserer Ernährung» (1921) und «Vom Werden des neuen Arztes» (1938). Die Synthese von Psychotherapie auf den Grundlagen der Lehren FREUDS und FORELS und von Diätetik suchte er in seinen Sanatorien in Zürich unter Beschränkung der medikamentösen Behandlung durchzuführen. BIRCHER-BENNER kann somit als ein bedeutender Vorläufer der Vitamintherapie betrachtet werden, die heute einen erheblichen Raum gewonnen hat, und als Schöpfer des beliebten Birchermüeslis hat er nicht nur weite Volkstümlichkeit erlangt, sondern zur praktischen Durchführung seiner Ernährungslehre viel beigetragen<sup>24</sup>.

Die Liste der aus dem Aargau hervorgegangenen Spezialärzte können wir mit einem ganz Großen eröffnen, mit ALFRED VOGT, von Menziken, (1879—1943). Schon an der Kantonsschule ein leidenschaftlicher Sammler und Züchter von Schmetterlingen, war er nach rasch vollendetem Medizinstudium Assistent bei Professor MELLINGER in Basel, wo er sich mit Studien über Schädigung des Auges durch Anilinfarben, später über Abhängigkeit der Toxizität von der chemischen Struktur dieser Körper beschäftigte. Schon 1908, ein Jahr vor seiner Wahl zum Oberarzt der Augenabteilung der Krankenanstalt in Aarau, gelang ihm der Nachweis, daß die Blendungserythropsie (Rotsehen) nicht durch Ultraviolettstrahlen hervorgerufen wird, sondern die Rotphase des Blendungsnachbildes darstellt. Die Zeit des Aarauer Aufenthaltes benützte er, um mit Professor GANTER, seinem ehemaligen Mathematiklehrer, Differenzial- und Inte-

<sup>23</sup> Vgl. Note 15, S. 213.

<sup>24</sup> Schweizer Lexikon. Encyclopos-Verlag, Zürich 1945, Band I, S. 1303. — Wer ist's? Verlag H. Degener, Berlin 1935, 10. Auflage, S. 127.

gralrechnung intensiver zu studieren, um den Anforderungen der optischen Physik besser gewachsen zu sein, während er daneben mit Professor TUCHSCHMID die Physik der strahlenden Energie bearbeitete. Die Ergebnisse seiner Forschungen, durch die er zu einer weltberühmten Autorität der Ophthalmologie wurde, beweisen schlagend, wie wertvoll die Zusammenarbeit der verschiedenen Wissenschaften einzuschätzen ist. 1912 berichtete er über experimentelle Untersuchungen über die Durchlässigkeit der durchsichtigen Medien des Auges für das Ultrarot künstlicher Lichtquellen und Wärmedurchlässigkeit des menschlichen Augapfels nebst Bemerkungen zur biologischen Wirkung des Ultrarots. Das langwellige Ultrarot (über  $\lambda$  2000  $\mu\mu$ ) wird darnach an der Oberfläche absorbiert, das kurzwellige ( $\lambda$  800—2000  $\mu\mu$ ), welches unmittelbar an das sichtbare Rot des Spektrums anschließt, dringt in die Augenmedien ein und wird dort absorbiert. Dabei ist die Absorption stärker in der Linse als in der Hornhaut, im Kammerwasser und Glaskörper. Die Iris (Regenbogenhaut) nimmt die auffallende Wärmestrahlung vollständig auf. Er erkannte in diesem kurzwelligen Ultrarot die Ursache des Feuerstars der Glasbläser, und es gelang ihm nicht nur, solchen experimentell bei Tieren zu erzeugen, sondern auch die Konstruktion einer Schutzbrille zur Verhinderung dieser verbreiteten Berufskrankheit. Dann veröffentlichte er eine Arbeit über die Fluoreszenz der Linse und über die Herstellung eines gelb-blauen Lichtfiltrats, in welchem die lebende Macula (blinder Fleck) in gelber Farbe erscheint, während vorher angenommen worden war, diese Gelbfärbung sei nur eine postmortale Veränderung. Die Netzfaser der Retina (Netzhaut) und andere feine Einzelheiten derselben konnten mit dieser neuen Methode der Ophthalmoskopie sichtbar gemacht und die Diagnostik der Netzhauterkrankungen verfeinert werden. Ein klinischer und anatomischer Beitrag zur Kenntnis der Katarakta senilis (Altersstar) bewies gegen die allgemein herrschende Lehre, daß dieser niemals subcapsulär, unmittelbar unter der äußersten Schicht, beginnt, sondern supracapsulär, d. h. in tiefern, kernnahen Schichten. Linsenanatomie und -pathologie blieben dann jahrelang des Forschers bevorzugtes Arbeitsgebiet. Er stellte den komplizierten Bau aus gegenseitig sich durchdringenden konzentrischen und radiären Schichten fest und wies Wachstumszonen nach, die besonders für die Unfallmedizin von Wichtigkeit sind. Er differenzierte auch verschiedene Typen des Altersstars, und als wichtigster Befund wurde erkannt, daß der senile Katarakt ein vererbtes Altersmerkmal, keine isolierte Erkrankung, darstellt. 1917 wurde VOGT als



Professor nach Basel, 1923 nach Zürich gewählt. Einen Ruf nach München im folgenden Jahre lehnte er ab. Er widmete sich dann dem systematischen Ausbau der Mikroskopie der von ihm verbesserten, vom Nobel-Preisträger GULLSTRAND konstruierten Spaltlampe und veröffentlichte darüber Einzelabhandlungen und Atlanten, diese mit großen persönlichen finanziellen Opfern, in denen er die Morphologie der Konjunktiva (Bindehaut), Kornea (Hornhaut), Vorderkammer, Iris, Linse und des Glaskörpers behandelte. Dann wandte er sich der technischen Vervollkommnung der GONINSchen Operation zur Heilung der Netzhautablösung zu, indem er statt des Glühkauters die Kathodenelektrolyse gebrauchte. Er schrieb darüber und über seine persönlichen Erfahrungen an teilweise sehr berühmten Patienten der ganzen Welt ein umfassendes Werk. Ebenso verbesserte und erleichterte er die operative Behandlung des grünen Stars durch die Cyklodiathermiestichelung des Corpus ciliare (Strahlenkörper). Das Studium der Rolle der Vererbung für die Beurteilung des normalen und des kranken Auges führte ihn mehr und mehr zur allgemeinen Biologie und zur Ablehnung rein mechanistischer Betrachtungsweise. Der große Forscher VOGT verzichtete bewußt auf andere Lebensinhalte und erklärte selbst, er sei nur durch dauernden Arbeitswillen zu seinen Erkenntnissen gelangt. Wohl ebenso sehr geschah das aber durch eine dauernde Kampfbereitschaft, die ihn durch andere Autoritäten gestützte Hypothesen und Methoden anfechten ließ<sup>25, 26</sup>.

Als zweiter hervorragender Spezialarzt sei PAUL HÜSSY, von Safenwil, (1884—1946), genannt, dessen Ahnherr J. RUD. HÜSSY (1789—1857) die Fabriken auf dem Striegel bei Safenwil gründete, während sein Vater, Oberst HÜSSY, eine Filiale in Luino leitete, wo der spätere Gynäkologe geboren wurde und seine Jugend verlebte, um als Bezirksschüler der 3. Klasse nach Aarau überzusiedeln. An der Kantonsschule beeinflusste ihn vor allem MÜHLBERG, aber auch TUCHSCHMID, KÄSLIN und LIECHTI. Seine Studien beendete er in Zürich und schloß dann in Pavia das italienische Staatsexamen an. Bei VAN HERFF in Basel betätigte er sich als Assistent und Oberarzt und weilte dann bei Professor AMMANN in München und bei Professor LABHARDT in Basel, der auch einmal (1899—1900) als Assistent in Aarau gewirkt hatte, zur weiteren Ausbildung. 1919 wurde er als Oberarzt für Gynäkologie und Geburtshilfe nach Aarau gewählt.

<sup>25</sup> Jubiläumsnummer zum 60. Geburtstag. Schweiz. med. Wschr. 1939, S. 967.

<sup>26</sup> Nekrolog von H. RICHNER. Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, Aarau 1945, Band XXII, S. (29).

1930/32 erbaute er den gynäkologischen Pavillon als Muster einer modernen Klinik, 1934 übernahm er als Nachfolger von EUGEN BIRCHER die Direktion der Krankenanstalt. Ebenso gehörte er dem Vorstand der Krebsliga und der Veska, des Verbands schweizerischer Krankenanstalten, an, zeitweise als deren Präsident. Die dabei und in der Praxis gemachten Erfahrungen faßte er in dem Werke «Das Krankenhaus» zusammen. Weitere Handbücher über geburtshilfliche Operationslehre, Beziehungen der Frauenkrankheiten zu andern medizinischen Fachgebieten und zur gerichtlichen Medizin und über die Schwangerschaft erwiesen ihn als gründlichen Beobachter mit originellen Ideen. Als er sein 25jähriges Jubiläum als Anstaltsarzt in Aarau feiern konnte, hatte er auf seiner Abteilung über 1000 Geburten und ebensoviel gynäkologische Fälle pro Jahr zu verzeichnen. Daß er trotz seiner großen Lehrbegabung keine Professur gewann, ist zu bedauern; aber er war dazu zu wenig Kampfnatur. Das Märchenbuch, das er für seine Kinder, und die Papstgeschichte, die er für Liebhaber der Kirchenhistorie schrieb, sowie seine große Wertschätzung des Schachspiels beweisen, daß er nicht ausschließlich in Fachinteressen aufging. Er erlag unmittelbar nach einer Geburt, die er nachtsüber geleitet hatte, einem Schlaganfall<sup>27</sup>.

Ein Aargauer, der sich als Spezialist außerhalb des Heimatkantons Ansehen erwarb, war HANS HUNZIKER, von Attelwil, (1878—1941), wo er als Arztsohn bis 1889 aufwuchs. Schon in Basel, wo er die Mittelschulen besuchte und das Medizinstudium begann, bewies er sein starkes soziales Interesse durch Anschluß an die Antialkoholbewegung. Nach Beendigung seiner Studien, die er in Genf, Heidelberg und München fortgesetzt hatte, war er Assistent bei dem Pathologen ERNST und dem Gynäkologen WYDER in Zürich, dann bei ENDERLEN in Basel, wo er sich als praktizierender Arzt niederließ und bis zu seinem Tode Gefängnisarzt blieb. 1911 zum Vorsteher des Gesundheitsamts Basel gewählt, baute er dieses während dreißig Jahren zu einer der besten Organisationen der amtlichen Gesundheitspflege eines städtischen Gemeinwesens aus. 1917 wurde er Privatdozent für soziale Medizin und Hygiene, 1925 a. o. Professor dieses Fachs, das er auch für Lehramtskandidaten las. In 42 Publikationen behandelte er anatomische und pathologische Probleme, Infektionskrankheiten, Alkoholismus, medizinische Statistik, Geheimmittelwesen und allgemeine Hygiene. Seine Mitarbeit in vielen Organisationen, auch als

<sup>27</sup> Nekrolog von E. BIRCHER. Schweiz. med. Wschr. 1946, S. 1292.

Referent der Sanitätsdirektorenkonferenz, erlaubte ihm doch noch, in einer Abhandlung über Darstellung von Strumen in der Kunst des 16. Jahrhunderts sich z. B. medizin- und kunsthistorisch zu betätigen. Im Ersten Weltkrieg und auch in der Nachkriegszeit als Hygieneoffizier des Armeearztes aktiv, wurde er 1938 zum Chef der Hygienesektion der Abteilung für Sanität ernannt und hatte als solcher bis zu seinem Tode, seit 1940 als Oberst, die allgemeine Pockenimpfung anzuordnen, bei der Truppe zudem die Impfung gegen Tetanus, Typhus und Paratyphus, die Sperrlisten herauszugeben, die geologischen Trinkwasseruntersuchungen zu überwachen, sowie das Problem der Ernährung der ganzen Bevölkerung. Er zeichnete sich aus durch eine richtige Mischung von Güte und Autorität, war nie nachlässig oder launisch und erlag einem raschen Herztod<sup>28</sup>.

Die Liste dieser Lebensbilder sei mit dem eines Frühvollendeten abgeschlossen, der in idealer Weise Forscher- und Arzttum in sich vereinigte, und dem daher wohl nicht bloß zufällig der Feuergeist des PARACELSUS<sup>29</sup> als leuchtendes Vorbild vorschwebte. Ich denke an EDUARD JENNY, von Basel, (1892—1945). Dort als Sohn eines Pfarrers aufgewachsen, betätigte er sich nach Medizinstudien in der Vaterstadt, in Kiel und in München als Assistent bei WIELAND, Professor der Pädiatrie, und bei Professor R. STÄHELIN am Bürgerspital. Daran schlossen sich Volontariate bei LANGSTEIN und FINKELSTEIN. 1921 mit der Leitung des Kinderspitals Aarau betraut, schuf er aus dieser Klinik in aufopfernder Tätigkeit ein weithin geschätztes und mustergültiges Institut. Er bemühte sich gleichzeitig, Kinderpflegerinnen heranzubilden, die als «Jenny-Schwestern» bald überall Ansehen genossen. Neben seiner großen Praxis fand er noch Zeit zu wissenschaftlicher Forschung, wobei er recht früh eigene Wege ging, sich von der reinen Kausalbetrachtung zum Konditionalismus, zur Konstitutionslehre und zur ganzheitlichen Betrachtung wandte. Er wurde seiner Klima- und Strahlenforschung wegen vielfach als Phantast betrachtet, doch verhielt er sich seinen Experimenten gegenüber selber sehr kritisch, so daß es ihm leider nicht mehr vergönnt war, ihre Endergebnisse zusammenzustellen. Auf seinem Fachgebiete beschäftigte er sich speziell mit der Epidermolysis bullosa hereditaria, einer erblichen Hauterkrankung, dann mit der nach SWIFT und FEER genannten, schon

<sup>28</sup> Nekrolog von H. W. MAIER. Schweiz. med. Wschr. 1942, S. 132.

<sup>29</sup> Vortrag am I. Schweizerischen Paracelsus-Kongreß, Oktober 1941, in Einsiedeln. Nova Acta Paracelsica I, 1944, S. 69.

erwähnten vegetativen Neurose, der Akrodynie. Er beschrieb als erster Fälle der Myalgia epidemica (Muskelschmerz) in der Schweiz. Medizin- geschichtlich interessant sind seine Ausführungen über Säuglingsgym- nastik und Massage im alten Rom, und die Kinderpflege bei ERASMUS. Kurz vor seinem Tode vertiefte er sich noch in GOTTHELFS «Anne Bäbi Jowäger», welches Buch bekanntlich vor einem Jahrhundert vom Dich- ter im Auftrag der Berner Regierung zur Bekämpfung der Kurpfuscherei verfaßt worden war. JENNY erlag in seinen geliebten Bündnerbergen einem akuten Herztod, sein wissenschaftliches Lebenswerk als Torso zurücklassend<sup>30, 31</sup>.

Ich glaube damit am Ende meines Rückblicks angelangt zu sein. Ge- wiß wäre noch mancher Kollege der Erwähnung wert gewesen, aber Raum und Zeit zwingen zur Beschränkung. Ich habe nur ausnahmsweise noch lebende Kollegen erwähnt. Mangelnde Distanz und ein unvollendetes Werk, in welchem noch manche wertvolle Frucht reifen mag, sind Ent- schuldigung genug dafür, die Lebenden aus dem Spiele zu lassen.

Mit Stolz dürfen wir auf die Geschichte der Medizin und unsere ärzt- lichen Vorfahren im Aargau zurückblicken. Eine wohlgefügte Organi- sation des Gesundheitswesens und ein blühender Kranz von Spitälern, Heilanstalten und Sanatorien, die auf der Höhe der Zeit stehen, und in denen die Kranken nach den modernsten und erprobtesten Heilmethoden behandelt werden, genießen allgemeines Ansehen und Zutrauen. Der Aus- bildung und Weiterbildung der Ärzte und des Personals wird nach alt- bewährten Vorbildern die größte Sorgfalt gewidmet.

An unsern dahingegangenen Kollegen, deren Biographien wir kurz gezeichnet haben, fällt vor allem ihre erfreuliche Vielseitigkeit auf. Kaum einer, der neben seiner Praxis und seiner Forschertätigkeit sich nicht noch weiteren Interessen gewidmet hätte, sei es der Politik, dem Wehrwesen, der Gemeinnützigkeit, der Geschichte oder der Kunst. Und VOGT, jener große Einseitige, den die Wissenschaft auf seinem Gebiete weltberühmt machte, war doch neben seiner Forschertätigkeit ein großer Operateur und Arzt; der Auf- und Ausbau seiner Ophthalmologie ist ihm nur gelungen, weil er sich in Dankbarkeit und Anerkennung seiner alten Lehrer an der Kantonsschule erinnerte und sich von ihrem Wissen weiter- helfen ließ.

<sup>30</sup> Nekrolog von Professor GLANZMANN. Schweiz. med. Wschr. 1945, S. 543.

<sup>31</sup> Nekrolog von Professor STEINMANN. Mitteilungen der Aargauischen Naturfor- schenden Gesellschaft, Aarau 1945, Band XXII, S. (47).